

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1853

11.6.1853 (No. 24)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967245](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967245)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1853.

— Sonnabend, den 11. Juni. —

N^o 24.

Tagesgeschichte.

Was es etwa an Neuigkeiten giebt, beschränkt sich auf die russisch-türkische Angelegenheit, welche trotz des kriegerischen Aussehens sich friedlich lösen wird und zwar auf dem Wege der diplomatischen Vermittelung, womit denn die Pforte einen Nagel mehr zu ihrem Sarge erhält.

Die materiellen Zustände der untern Classen in Deutschland sonst und jetzt.

(Schluß.)

Ferner gehören jene zahllosen Herumläufer hierher, welche theils mit betrügerischen Waaren, namentlich allerhand Universal-Arzneien von Haus zu Haus wandern und von der Leichtgläubigkeit ihren Tribut erheben, namentlich jene schon früh vorkommenden „Knappsäcke“ und „Sonnenkrämer“, theils Diejenigen, welche auf den Aberglauben des großen Hausens speculiren. Zahllose Opfer sind diesem Aberglauben gefallen, dem sich auch noch der alchimistische Taumel zugesellte, Tausende haben in dem Streben, auf leichte Weise zu Reichthum zu gelangen, Hab und Gut verschwendet und, während sie ihre Verführer bereicherten, sich in Noth und Armuth gestürzt. Hans von Falkenberg, welcher 1596 starb, hinterließ über 40,000 Gulden Schulden, wovon allein 3000 Gulden an Gefindel, Schatzgräber und Landläufer verbrieft, also nicht einmal bezahlt waren. Nicht minder gehören auch die Bettelorden und die Heilighumkrämer hierher. Letztere fanden sich wenigstens auf allen Kirchweihen ein und verkündeten laut:

Wie daß sie führten in ihrem Sack
Das Heu, das tief vergraben lag
Unter der Krippe zu Bethleheim;
Daß sie von Bilams Esels Wein,
Ein Feder von St. Michels Flügel,
Auch von St. Jürgens Ros ein Zügel
Oder die Buntschuh von St. Klaren.

Endlich findet sich ein nicht minder beträchtlicher Reichthum an handwerksmäßigen Gaunern und Räubern. Dieselben hatten bereits im 15. Jahrhundert eine bestimmte Organisation, eine eigene Sprache (Nothwälsch), gewisse Erkennungszeichen und besondere Herbergen (Schöchelboß). Diese Banden sind bald größer, bald kleiner;

ich habe Nachrichten über einige gefunden, deren Thätigkeit sich über ganz Deutschland bis nach der Türkei erstreckte. Sie hatten Mitglieder aus allen Ständen: Edelleute, flüchtige Beamte, Geistliche, verdorbene Studenten, verlaufene Schullehrer u. s. w. Sogar Beamte standen mit ihnen im Bunde, und nicht minder häufig war dies selbst mit den adeligen Gerichtsherren der Fall. Es giebt kaum ein adeliges Geschlecht, von welchem sich nicht während des 16. und 17. Jahrhunderts einzelne Glieder am Straßenraub betheilig haben. War diese Theilnahme nicht unmittelbar, so nahmen sie wenigstens von der Beute und schützten die Verbrecher so lange als möglich. Mindestens waren die adeligen Sitze Zufluchtsstätten des verworfensten Gefindels aller Art. Darum ist denn auch jene Zeit so überaus reich an Räubereien und Mordthaten. War dies aber auch überall der Fall, so zeigt sich dies Anwesen doch am meisten in solchen Gegenden, wo viele kleine adelige Bezirke zusammenstießen, besonders solche, welche edlen Reichrittern gehörten. Es war hier nicht nur eine Verfolgung unmöglich, weil jeder dieser kleinen Territorialherren auf seine Landeshoheit eifersüchtig war, nein, es wurde auch hier alles Gefindel geduldet, weil die schmalen Einkünfte dadurch um etwas gebessert wurden. Ich kenne einen solchen ehemals reichritterschaftlichen Bezirk — nicht sehr weit von Frankfurt —, bewohnt von allen Nationalitäten Europa's, aus dem noch im Anfange dieses Jahrhunderts große Räuberbanden ausgingen, von deren Beute der Beamte seinen Theil erhielt; noch heute zieht ein großer Theil der bunten Bevölkerung, meist mit falschen Zeugnissen, die noch vor einem Jahrzehnt von dem Beamten gegen eine bestimmte Lare ausgefesselt wurden, zum Strohmern aus, welches so tief und fest in diesen Menschen sitzt, daß die jeniische Sprache schon von den Kindern geredet wird.

Ein Refugium für all dieses verschiedene Gefindel, sowie überhaupt für den kräftigen Armen und Besitzlosen bildete das ehemalige Heer mit seinem Verbsysteme. Wo die Werbtrommel tönte, gab es Handgeld und man konnte einige Tage schwelgen, der Krieg selbst aber versprach Beute und das genügte, um seine Haut dafür zu Markte zu tragen. Da man nun nach Beendigung des Krieges das Heer entweder, wie im 16. Jahrhundert, ganz auflöste, oder, wie das später der Fall war, zum größten

Theil entließ, so bildeten sich aus diesen, an ein wildes, zügelloses Leben und an Raub und Mord gewöhnten, jeder Arbeit gänzlich entfremdeten Soldaten sofort allenthalben Räuberbanden, welche das ihnen lieb gewordene wilde Leben nur unter anderem Titel fortsetzten.

Vorsicht man nach den Ursachen dieser trüben Zustände, so finden wir eine reiche Zahl derselben theils moralischer, theils materieller Natur. Vor allem ist es eine durch alle Schichten der Bevölkerung verbreitete Faulheit, welche zahllose kräftige Menschen bewog, dem Erwerbe ihres Unterhalts durch die Arbeit ihrer Hände den leichteren und bequemern Erwerb ihres täglichen Brots durch den Bettel vorzuziehen, womit sich dann auch noch Lächerlichkeit und Völlerei verbanden.

Zur Faulheit und Völlerei gesellte sich aber als natürliche Verbündeter eine Unzucht, welche, wie aus hundert und aber hundert Zeugnissen hervorgeht, größer und verbreiteter war, als man dies heute gern zugiebt. Schon im Anfang des 16. Jahrhunderts sagt ein Dichter:

Man will sich in der Kirch nicht schamen,
Sie tummen in den Winkeln zamen
Und trieben etwan solch Spyl,
Daß ich weiß und nit nennen will.

Dem entsprechend klagen auch die Reichsgesetze von 1530, 1548, 1577 u. s. w. darüber, daß viele leichtfertige Personen außer der Ehe zusammen lebten, daß Eheleute einander verließen und sich zu leichtfertigen Personen hielten, daß viele Personen sich zur Kuppelei hergäben; ebenso die erfurter Pelizeiordnung von 1583: daß viele Eheleute gefunden würden, welche um geringer Ursachen willen sich einander übel tractirten, raubten und schlugen und geringer Zwistigkeiten willen von einander ließen.

Nicht minder gehört hierher der Lurus. Auch der ist nicht erst ein Fehler unserer Tage, er ist vielmehr weit älter. Findet man doch schon im 12. Jahrhundert die Klage, daß durch die Nachahmung französischer Moden deutsche Sitte und Einsalt zu Grunde gehe. Den besten Beweis für meine Behauptungen geben für die spätere Zeit die zahllosen Kleiderordnungen.

Außerdem trieb auch die Spielsucht ihr unheilvolles Wesen, und zahlreiche Erlasse sind gegen dieses Laster ergangen, ohne daß dadurch viel gebessert worden wäre. Ein in der Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgtes Verbot des Spiels mit Karten und Würfeln bemerkt, daß diese Spiele häufig von bösen Menschen betrügerlich geübt würden und daß der gemeine arme Handwerksmann dabei seine Arbeit versäume und in Armuth gerathe, während junge Leute auch häufig dermaßen in Lotterei geriethen, daß sie zuletzt nicht selten dem Galgen und andern peinlichen Strafen verfielen.

Ein Wildschütz.

(Eine wahre Geschichte. *)

In der dumpfen Stube einer niedern Hütte lag bleich, die Augen starr zur Decke gerichtet, das Gesicht

*) Der Schluß dieser Geschichte trug sich erst im Jahre 1842 zu.

verzerrt, der Vater; keine Bewegung gab Kunde, daß er noch lebe. Aus seiner Brust, die von einer Kugel durchbohrt, quoll Blut hervor. Weib und Kinder umstanden heulend das Lager des getödteten Wildschützen. „Wache auf, wache auf! höre das Geschrei Deiner Kinder, auf und schaffe ihnen Brod!“ Also stöhnte in düsterer Verzweiflung das Weib. Doch der Gatte rührte sich nicht, er war stumm für das Jammergeschrei der Kinder, hörte nicht die Verzweiflung des Weibes.

Da erhob sich das Weib mit fürchterlich rollenden Augen, mit krampfhaft geballten Fäusten; die Stirne zog sich in düstere Falten. Die Kinder flohen entsetzt zurück. Wer könnte auch den Anblick eines solchen Weibes ertragen, deren jede Miene, jede Bewegung Mache und grenzenlose Wuth ausdrückte! So stelle ich mir eine Furie in dem größten Eifer ihres gräßlichen Geschäftes vor. — Sie ergriff ihren ältesten, 12jährigen Knaben Johannes, hielt ihn mit der Kraft der Verzweiflung in die Höhe und über den Leichnam des Vaters hin und schrie mit Tönen, die das Herz durchschnitten: „Fluch über euch Reichen, hartherziges Gesindel, Fluch über euch und eure Kinder! Sieh hier“ — und sie blickte den Knaben an — „liegt Dein Vater, unser Aelter Ernährer, hier liegt er zusammengeschoffen von einem besoldeten Buben. Es giebt keinen Gott, ihr Kinder, für die Armen, er schützt nur die Reichen, er rächt uns nicht! — Deshalb mußt Du sein Aeltester, ihn rächen, sei's in zehn und sei's in zwanzig Jahren, denn Blut fordert Blut!“ Und nach einer Pause fuhr sie in lauterem Ton, indem sie ihren Liebling fest an's Herz drückte, fort: „Morgen ist mein Geburtstag, der gute treue Vater wollte mich durch ein kleines Geschenk erfreuen; doch der droben, der über den Wolken sei“ — und die sprach sie mit dumpfer Stimme — „dachte, was braucht dieß arme Gesindel ein Fest, und ließ es anders geschehen! Einen Hasen wollte mir der Gatte bringen und da bringen sie ihn selbst blutend und todt!“

Sie sank ermattet auf einen Stuhl nieder und stellte den Knaben auf den Boden. Dieser hatte nur starr den Vater angeblickt, keine Bewegung war in seinen Zügen. Widernatürlich war es anzuschauen, wie dieses jugendliche schöne Gesicht so starr, so kalt auf den Leichnam des Vaters blickte; so stelle ich mir den Engel des Todes vor. Noch immer blickte der Knabe auf den Todten; man las es deutlich in seinem Gesicht, welcher fürchterlichen Eindruck diese Scene auf dieses junge Gemüth hervorgebracht hatte. —

Jetzt öffnete sich die Thür und die Männer des Gefeges, von einem Arzte begleitet, traten herein.

In demselben Tag ging Morgens der fürstliche Forstgehülfe Jacobi in den Wald. Er hörte im Gebüsch etwas rauschen, trat leise näher und sah den Vater des jungen Johannes, wie er gerade mit einer alten Flinte anlegte. „Halt!“ donnerte Jacobi durch das Gebüsch, und zog das Gewehr an: der Wildschütz fuhr erschrocken empor und wandte sich in derselben Stellung

dahin, wo der Ruf erscholl. Jacobi sah das Gewehr nach sich gerichtet, und in der Meinung, der Andere werde auf ihn schießen, drückte er schnell los und der Unglückselige stürzte leblos zusammen.

Die Frau des Getödteten wurde zwar vom Fürsten jenes Reviers reichlich beschenkt und erhielt eine Rente, die sie anständig ernähren konnte, so lange sie lebte: doch dies wäre nicht von Nöthen gewesen, das Geld rief ihren Mann nicht mehr ins Leben zurück; der Gram brach ihr Herz: in einem halben Jahre folgte sie dem innig geliebten Gatten.

Johannes wurde ein Sonderling, düster schlich er umher, die Blicke nach dem Boden gerichtet, als schmiede er seltsame Pläne. Die Klinte seines Vaters bewahrte er sorgfältig. —

Als er älter wurde, kam er zu einem Bauern in den Dienst; doch dieser konnte ihn seines finstern Trozes wegen nicht gebrauchen: er schickte ihn fort. Das gleiche Schicksal widerfuhr ihm beim zweiten, dritten, vierten. Am meisten befremdete seine Dienstherrn dieß, daß er, sobald es dunkelte, aus dem Hause ging und dem Walde zuwandelte. Sie hielten ihn alle für still wahnsinnig und schickten ihn fort. — Johannes hatte nie einen Kameraden, jedes Wort mußte man aus ihm herauspressen und Niemand hat ihn seit dem Tode seines Vaters lachen sehen. Schwebten ihm wohl, wenn er so düster vor sich hinblickte, die schauerlichen Lehren seiner Mutter vor: „Gott rächt ihn nicht, Du selbst mußt ihn rächen, denn Blut fordert Blut!“ — ?

Zehn Jahre waren verflossen, Jacobi wurde als Förster bei dem Fürsten angestellt. — Johannes hatte sich inzwischen überall herumgetrieben; er sei weit herumgewesen, sagten seine Landsleute, als er auf einmal wieder in der Heimath erschien, doch sein Charakter war derselbe.

Da versetzte eines Tages die Zeitung mit folgender Nachricht die ganze Umgegend in Erstaunen:

„Am 10. August, früh um 6 Uhr, wurde der Förster Jacobi im Walde auf ein scheußliche Weise ermordet gefunden. Ein Schuß ging ihm durch die Brust, der aber, dem Zeugniß des Arztes zufolge, keinen edlen Theil verletzte und deßhalb auch nicht den Tod zur Folge gehabt hätte. Sein Gesicht war wie von einem wüthenden Thiere zerfleischt, die Augen, herausgerissen, lagen am Boden. Ein Schnitt in den Hals wird den Tod des wackern Mannes vollends herbeigeführt haben etc.“

Johannes wurde von dieser Zeit an nicht mehr in jener Gegend erblickt, er sei nach Amerika, hieß es. Die Bauern aber flüsternten sich mancherlei dunkle Gerüchte unter dem Schleier des Geheimnisses zu. —

Sei er, wo er will, sein Gewissen wird ihm wohl in schlaflosen Nächten sagen, wer auf dieser Erde Rächer sei, der Mensch oder Gott!

Kirchspiels-Angelegenheiten.

Sitzung des Kirchspiels-Ausschusses
am 4. Juni 1853.

1. Vom Ausschusse ward als Sachkundiger zur Feststellung der Taxe für Roggenbrod, an die Stelle des Kaufmanns N. W. Mencke in Barel, welcher um seine Entlassung an-gesucht hat, der Kaufmann und Delmüller Gerd Lübbers in Barel, und
2. an die Stelle des Armenvaters Uffers in Barel, der um Entlassung von diesem Dienste gebeten hat, der Schlächter Hinrich Gerhard Buhrmann da-s wiederum zur Bestellung als Armenvater vorgeschlagen.
3. Dem Ausschusse ward vorgetragen: es habe Anton Gerhard Brunken, Sohn des weil. Delmüllers Gerhard Christian Brunken in Barel, — der gegenwärtig mit seiner Familie in Zürich wohne, — um anderweite Bewilligung eines Heimathsscheins zum ferneren Aufenthalte in Zürich ansuchen lassen.
Der Ausschuß genehmigte, — nach vorgängiger Berathung, — daß dem Brunken ein Heimathsschein zum angegebenen Zwecke auf sechs Jahre er-theilt werde.

4. Der Ausschuß erklärte: es sei schon längst als ein dringendes Bedürfniß die Herstellung einer Chaussee von Barel ab durch Budjadingerland gefühlt, die desfälligen vielfachen Anträge der Betheiligten seien vor die höchsten Landesbehörden gebracht, auch anerkannt worden, indem man, dem sicheren Vernehmen nach, — Vorkeh-rungen treffe, den Bau verschiedener Chausseestrecken im Budjadingerland in diesem Jahre zu beginnen. Er, der Kirchspielsausschuß, fühle sich nun gedrun-gen und verpflichtet, die hohe Staatsregierung und den hohen Landtag zu ersuchen, veranlassen zu wol-len, daß auch mit dem Bau einer Chaussee von Barel ab bis zu Ende des Schlangenweges in die-sem Jahre begonnen werde, da einestheils diese Richtung bei der gedachten Chaussee-Anlage als eine unzweifelhaft richtige angenommen werden müsse, andererseits dieselbe minder weniger Kosten erfordern werde, da das Material an Sand und Steinen theils in unmittelbarer Nähe der Baustelle bezogen werden könne.

Das Amt Barel solle unter abschriftlicher Mit-theilung dieses Protocolls ersucht werden, das hier beurkundete Gesuch des Kirchspiels-Ausschusses mit einem bevormortenden Berichte zur Kenntniß hoher Staatsregierung resp. des hohen Landtags zu bringen.

Notizen.

Sollten Einige unserer Leser begierig sein, Reliquien zu schauen, so finden sie dazu Gelegenheit vom 11. bis

25. Juli dies. Jahrs in Aachen. Dasselbst werden nämlich während dieser Tage „der Heiligthumsfahrt“ in der Pfarrkirche vorgezeigt: „a) Das Schürztuch (lintenum Domini), womit sich der Heiland beim letzten Abendmahle umgürtet; b) Das Grabtuch (sindon munda), in welches der Leichnam des Herrn im Grabe eingewickelt war; c) Das Schweißtuch (sudarium Domini), welches im Grabe auf dem h. Antlitz des Herrn gelegen; so wie auch das Haupt und der rechte Arm des h. Papstes und Martyrers Cornelius, das Haupt des h. Bischofs und Martyrers Cyprian und verschiedene andere Reliquien.“ — Der Pfarrer nennt diese Vorzeigung die „altherkömmliche Weise“, während in Aachen eine Petition an den Erzbischof ausliegt, „daß die alt-hergebrachte Vorzeigung unserer Heiligthümer vom Thurme des Münsters herab“ gewährt werde. — Wie dem sei: unsere Leser wissen nun, wo und wann sie die Reliquien sehen können. Sie brauchen bloß nach Aachen zu reisen.

In Eisennach auf der Wartburg tagte vom 26. Mai bis 3. Juni die evangelische Kirchenconferenz für ganz Deutschland. Die Majorität ihrer Mitglieder bildete die orthodoxe Partei, und war ein Hauptgegenstand der Berathungen über die Mittel, wodurch man den freien evangelischen Geist in Fesseln schlägt. Es wurde gegen die nördlichen Abgeordneten ein von Herrn Wilmar, dem Helfer Hassenpflug's, verfaßtes Gesangbuch zum Gebrauch beim Gottesdienst angenommen, jedoch mit dem Zusatze, daß jeder Landeskirche überlassen bleibe, daneben ihr bisheriges Gesangbuch beizubehalten.

Das arme Kassel ist am 1. Juni auch noch durch einen Wolkenbruch heimgesucht. Die durch den untern Theil der Stadt laufenden Bäche schwellen so an, daß sie die Umgebung überschwemmen; mannshoch kamen Felder und Gärten unter Wasser; nur mit Mühe retteten sich die Menschen; Säune, Stege, Thüren, Wäsche u. s. w. wurden rasch weggespült; aus den Artillerieflüssen wurden die Pferde gerettet, sonst ging vieles Vieh verloren. Die Fulda blieb ganz ruhig, da sie von dem Wolkenbruch nicht berührt ward. — Soll uns wundern, ob man dies den Kassellanern nicht als Strafe Gottes erklären wird.

Man schreibt aus München: „Die Bockbiersaison geht zu Ende. Sie hat nicht weniger als sieben der kräftigsten Männer als Opfer gefordert. Nach den Angaben der Aerzte wurden nämlich dieselben in Folge des häufigen Genußes dieses starken Getränks vom Schläge gerührt und blieben drei davon auf der Stelle todt, die Uebrigen starben nach einigen Tagen. In Folge unmittelbaren Einflusses des Bockbiers sollen hier übrigens nicht weniger als 30 Schlaganfälle vorgekommen sein. Unter den so Betroffenen befanden sich vier Frauen.“

In einer bekannten deutschen Stadt pflegen die hochweisen Herren vom Magistrate jährlich an einem bestimm-

ten Tage ein großes Gastmahl zu geben. Den Beschluß der Speisen macht nach hergebrachter Sitte jedesmal ein großer Ochsenbraten. Um dem Feste einen ganz außerordentlichen Glanz zu verschaffen, ließen die Herren sich immer eine Cantate dazu verfertigen. Einst machte ein lustiger Herr D. den Text, und D. mußte ihn componiren. Das Ende des letzten Chors hieß ungefähr:

„Wenn wir dann unsre Pflicht für Stadt und Bürger thaten,

Dann essen wir in Ruh' und Frieden Ochsenbraten.“
E. componirte, von D. angeflist, die Worte auf diese Art: „Dann essen wir in Ruh' und Frieden, wir Ochsen, wir Ochsen, wir Ochsen — Braten.“

England hieß bisher das Land der alten Jungfern. Diesem Uebelstande abzuhelpen, reist jetzt eine würdige Matrone auf dem Insellande umber und engagirt Bräute für heirathslustige Australier. Die Australier haben zwar Geld die schwere Menge, aber keine Mägdlein, die ihnen als Hausfrauen helfen könnten, das Gold auf anständige Weise unter die Leute zu bringen.

Proben aus einer neuen Blumensprache.

Brennessel.

Viel Süßes liegt in Deinem Blick,
Doch flieh'n Dich Alle, die Dich kennen.
Auch ich zieh' mich zurück von Dir zurück,
Ich hab' nicht Lust — mich zu verbrennen.

Butterblume.

Wenn ich Dich seh, flieht aller Schmerz,
Ich schwimm' in lauter Wonne.
Vor Deinem Blick zerschmilzt mein Herz,
Wie Butter an der Sonne.

Camille.

Dir will ich mich ergeben
Du reizend süße Fee!
Nur einen Kuß, mein Leben,
Dann schnell — Camillenthee!

Fingerhut.

Stets hast Du Romane beim Kragen,
So oft ich Dich erblickt,
Dies Blümchen möge Dir sagen,
Was sich für Mädchen schickt.

Jelängerjelieber.

Du meinst, da Du lange entfernt von mir,
Ich seie untröstlich darüber!
O einziger Jüngling, da schneidest Du Dir;
Das ist mich — je länger je lieber!

Klatschrose.

Du kannst nicht kochen, nicht stricken, nicht näh'n;
Doch meisterlich hecheln und klatschen.
Du mußt einen Riemer zum Mann Dir erseh'n;
Der hat immer neue — Karbatschen.